

gemeinsamen Redaktion der Zeitungen „Par atgriešanos dzimtenē“ und „Dzimtenes Balss“ sowie die Archivquellen der KP Lettlands. Sowohl Archivquellen als auch Forschungen der lettischen Kollegen über die Sowjetzeit im besetzten Lettland sind im Buch von Zalkalns nur in sehr begrenztem Maße vertreten; möglicherweise hat die Autorin vor, in ihren weiteren Forschungen hieran anzuknüpfen.

Raimonds Ceruzis, Rīga

Klaus Garber: Das alte Breslau. Kulturgeschichte einer geistigen Metropole, Köln u.a.: Böhlau Verlag 2014, 597 S.

„Unser weit=berühmtes Schlesien ist ein Auge/ Du aber dessen Aug=Apfel. Schlesien ist ein grüner Lust=Wald/ Du aber dessen Lorbeer=Baum. Schlesien ist ein schöner Himmel/ Du aber dessen hellstrahlende Sonne [...]“ – mit den Worten von Johann Andreas Mauersberger (1649–1693) wird in dem neuen Werk von Klaus Garber das Titelobjekt, die an der Oder liegende Hauptstadt Schlesiens, eingeführt. Der viel versprechende Titel „Das alte Breslau“ mit dem Untertitel „Kulturgeschichte einer geistigen Metropole“ und der Name des Autors selbst ziehen an; der feste Einband mit einem eleganten Bild des Breslauer Rathauses macht einen guten Eindruck. Und wer nach dem Buch greift, wird nicht enttäuscht, denn auf mehreren hundert Seiten werden ausgewählte Elemente der Kulturgeschichte Breslaus sowie Schlesiens thematisiert. Mehr noch – die dargestellten Phänomene aus der Vergangenheit sind nicht nur stark im einstigen, sondern auch im gegenwärtigen und zukunftsorientierten europäischen Kontext verankert.

Das voluminöse Buch besteht aus zehn Kapiteln (mit Unterkapiteln), wobei die ersten drei als Einführung(en) betrachtet werden können. Dann folgen der Reihe nach ein kurzer Epilog, ein Hauptteil mit 38 Abbildungen, knapp 100 (!) Seiten Anmerkungen, ausgewählte Literaturhinweise, ein Nachwort, ein Personenregister und schließlich die Abbildungsnachweise.

Im ersten, einführenden Kapitel wird, ausgehend von den oben zitierten Versen, der Glanz der Stadt hervorgehoben. Daneben skizziert der Autor des Buches einige geografische, historische und soziokulturelle Zusammenhänge, die zu einer solch hervorragenden Entwicklung Breslaus beitrugen: „Die Stadt überragte, als die Humanisten im späten Mittelalter zu schreiben anfangen, alle anderen Städte des Ostens an Größe, Einwohnerzahl und wirtschaftlicher Bedeutung“ (S.7). Worte, die nicht nur für das Spätmittelalter Gültigkeit besitzen. Garber deutet an dieser Stelle bereits die Phänomene an, die in den folgenden Teilen des Buches genauer beschrieben werden.

Das zweite Kapitel „Historische Vergegenwärtigungen. Schlesien aus der Vogelschau“ enthält weitere – diesmal chronologisch und thematisch geordnete – Grundinformationen zur nicht leicht zu greifenden Geschichte Schlesiens. Es ist keine leichte Aufgabe, die Vergangenheit der Region kompakt darzustellen, denn „es gibt kein zweites Territorium im alten deutschen Sprachraum, das so eigenwillige, besondere und verwickelte geschichtliche Konturen aufweist wie eben Schlesien“ (S.20). Garber markiert in diesem Kapitel den zeitlichen Untersuchungsrahmen: Die Darstellung beginnt mit dem ausgehenden, teils noch piastischen Mittelalter (u.a. mit den verfassungsrechtlichen Strukturen und der herrschaftlichen Topografie der Region), kulminiert in der Habsburger Zeit der Reformation

und der Gegenreformation und schließt mit den Anfängen der Hohenzollernschen Ära, als „der schlesische Ständestaat alteuropäischer Prägung konsequent in eine Provinz des straff absolutistisch regierten Königreichs Preußen umgewandelt wurde“ (S. 34).

Im dritten Kapitel wird der Fokus auf die Hauptstadt der Region gerichtet. Beschrieben werden deren Lage an der Kreuzung der Hohen Straße, das städtische Handwerk, die architektonischen Entwicklungstendenzen Breslaus seit dem Beginn des 11. Jahrhunderts, die Zerstörungen durch den Mongoleneinfall 1241 und die daraus folgende Neugründung in der heute bekannten Form mit dem zentral gelegenen Rathaus am Ring. Ein besonders interessantes Unterkapitel ist dem Rat und den ratsfähigen Familiengeschlechtern gewidmet, deren Spezifik nicht ohne Einfluss auf die Sonderentwicklung Breslaus in der kulturellen und der politisch-gesellschaftlichen Hinsicht blieb: „Die vielfältigen Rücksichtnahmen, die Breslau im schwierigen schlesisch-böhmisch-habsburgischen Herrschaftsgefüge zu beobachten hatte, bewirkten stärker als anderwärts den Versuch, die gesamte Bürgergemeinde in alle wichtigen Entscheidungen einzubinden und auf einen breiten Konsens hinzuarbeiten [...]. Auch war das Ratsamt in Breslau viel weniger als im Südwesten das Privileg einiger, teilweise über Jahrhunderte regierender Familien“ (S. 45). Die gegenwärtig zu verzeichnende Anerkennung der historischen Familien Breslaus beruht „in der Regel nicht nur aufgrund der Ratszugehörigkeit alleine, sondern im Bunde mit anderen, zumeist mätzenatischen und kulturellen Verdiensten“ (S. 45). Eine ähnliche Problematik wird in den nachfolgenden Passagen „Handwerk und ständisch-soziale Konflikte“ sowie „Demographie und Stratifikation“ geschildert, wobei der Autor auf die mangelnden Quellenarbeiten in diesem Bereich hinweist. Hervorzuheben ist die Tatsache, dass Garber – trotz seiner durchaus positiven Darstellung des Forschungsgegenstands – auch die „dunklen“ Kapitel der Stadtgeschichte wie z.B. die Armut der breiten Massen der Einwohner oder die Judenpogrome mit ihrem Höhepunkt infolge der Hasspredigten des Franziskaners Johannes de Capistrano in der Mitte des 15. Jahrhunderts einbezieht. Die Narration des dritten Kapitels führt über die Perioden der Reformation, der Gegenreformation und der frühen Aufklärung bis in die preußische Ära.

Das vierte Kapitel – „Wiege des Glaubens“ – fängt auf der Dominsel und in ihrer Umgebung an, die selbst im architektonischen Sinne beeindruckend sind und „eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart stiften“ (S. 68). Dargestellt wird die Entwicklungsgeschichte des Doms von seinen Anfängen im 10. Jahrhundert über die Katastrophe am Ostermontag 1945 bis zur „vorbildlichen“ Wiedererrichtung nach dem Kriegsende. Diese städtebauliche Dimension kann vor allem als eine Bühne für eine andere, viel wichtigere Dimension des geistlichen Lebens verstanden werden. Es geht hier um die jahrhundertelange Entwicklung des Christentums, wobei zum Schwerpunkt der Darstellung Reformation und Konfessionalismus werden. Figuren wie den Breslauer Bischöfen Johannes IV. Roth, Johannes V. Thurso, Jakob von Salza, Balthasar von Promnitz, Kaspar von Logau und Martin von Gerstmann werden separate Unterkapitel gewidmet. Mit dem Letztgenannten endet „der Blick in das katholische Breslau“ und schwenkt in das evangelische Breslau, zu dessen Ausgangspunkten die Hauptkirche St. Elisabeth, ihre „Schwesterkirche“ St. Maria Magdalena sowie St. Bernhardin gehören. In diesem Teil – *per analogiam* zur Darstellung der katholischen Prominenz – werden führende Köpfe des Breslauer und des schlesischen Protestantismus, u.a. Johann Heß, Ambrosius Moibanus und Zacharias Hermann, sowie wichtige Entwicklungsschritte präsentiert.

Im fünften Kapitel – „Hochburg des Wissens“ – werden Breslau und Schlesien als Phänomene „einer Gelehrtenrepublik“ (S. 121) in der Frühen Neuzeit geschildert, trotz des Fehlens einer Universität, die von Krakau als potentielle Konkurrenz gesehen und „blockiert“ wurde. Diese Rolle sollten hervorragende Gymnasien wie das Elisabethaneum und das Magdaleneum in Breslau, die Trozendorfsche Schöpfung in Goldberg, das Brieger Gymnasium und das Schönaichianum in Beuthen a.d. Oder (das u.a. Martin Opitz besuchte) übernehmen. In weiteren Unterkapiteln werden prominente Figuren des Breslauer und des schlesischen Schulwesens wie Petrus Vincentius, Martin Helwig, Kaspar Pridmann, Johannes von Hoeckelshoven, Petrus Kirstenius, Thomas Sagittarius und Elias Major dargestellt. Hervorzuheben ist die Sonderlage der Region und ihrer Hauptstadt, in der sich wissenschaftliche Strömungen und Einflüsse aus den Gebieten des heutigen Deutschlands, Polens, Österreichs und Tschechiens mit einer einheimischen Komponente und der lateinisch-griechisch-hebräischen Klassik mischten. Als Schlusspunkt des „alten“ Schulwesens wird der Übergang in die preußische Zeit präsentiert, die eine gewisse Modernisierung und Zentralisierung mit sich brachte.

Im sechsten Kapitel – „Zentrum des verschriftlichten Wortes“ – steht das Druck-, das Bibliotheks- und das Archivwesen im Zentrum. Hervorgehoben wird das „trotz aller Katastrophen vergleichsweise günstige Geschick“ (S. 179) der schlesischen Bestände, woraus eine relativ hohe Anzahl erhaltener Quellen resultiert. So stellt Garber fest: „Es gibt unseres Wissens – Nürnberg womöglich ausgenommen – keine städtische Bibliothek im alten deutschen Sprachraum, die auch heute noch über einen derart staunenswerten Reichtum an lokalen Quellen zu Stadt und Region verfügt wie die in erster Linie aus der alten Breslauer Stadtbibliothek hervorgegangene jetzige Breslauer Universitätsbibliothek“ (S. 183). Die Tradition der Breslauer und der schlesischen Bibliotheken verweist auf das Mittelalter und auf die reichen Bestände der zahlreichen Kirchen- und Klosterbibliotheken, die in der ganzen Region verstreut waren. Zu den wichtigsten späteren Entwicklungsetappen des Breslauer Bibliothekswesens werden u.a. die Tätigkeit der Familie Rhediger und die Entwicklung der Sammlung bei St. Maria Magdalena gezählt. In einem weiteren Kapitel wird die preußische Zeit angesprochen: Zentralisierung und Säkularisation sind Stichwörter, unter die sich der Wandel des Breslauer und des schlesischen Bibliothekswesens fassen lässt. Das Projekt einer „Zentralbibliothek“, das von einem „jugendlichen Genie“ (S. 230), Johann Gustav Gottlieb Büsching, angefangen wurde, umfasste u.a. drei Breslauer Stammbibliotheken und die Bestände von „91 Klöstern und Stiften“ (S. 230).

Mit den reichen Bibliotheksbeständen ist natürlich ein gut entwickeltes Druckwesen verbunden, das in Breslau um 1475 mit Kaspar Elyan anfängt. Die Blütezeit des Buchdruckes kam aber erst im 16.–17. Jahrhundert und ist mit Namen wie Dyon, Winkler, Scharffenberg, Baumann und Fellgiebel verbunden.

Im siebten Kapitel – „Kulmination des Humanismus auf schlesischem Boden“ – wird die Verbreitung des Humanismus dargestellt, die schließlich Breslau zum „Hauptquartier der späthumanistischen Bewegung im europäischen Kontext“ (S. 268) machten. Hingewiesen wird dabei auf ein günstiges Zusammenspiel der in den früheren Kapiteln beschriebenen Faktoren (Schulwesen, verhältnismäßig friedliche Koexistenz von mehreren intellektuellen und konfessionellen Positionen), die die Entwicklung des Humanismus begünstigten. Erwähnt wird in diesem Kontext eine spezifische, fruchtbare kulturelle Interaktion zwischen Adel und Gelehrtenschaft (S. 278). Im Zuge des Humanismus prägten sich auch Elemente

einer regionalen Identität, ein „Kult der Heimat“ (S.255) aus. Dabei erwähnt der Autor eine in Deutschland wenig verbreitete etymologische Erklärung, der Name Schlesien stamme von „Slenz“ – „dem alten Namen des Vaters Zobten“ und nicht von den Silingern. Als führende Gestalten des schlesischen Humanismus finden u.a. Caspar Ursinus Velius, Georg von Logau, der schon früher erwähnte Martin Helwig (dem die erste Landkarte Schlesiens aus dem Jahre 1561 zu verdanken ist) und schließlich Crato von Crafftheim Erwähnung.

Das achte Kapitel ist dem literarischen Schaffen der Region und der Stadt gewidmet. Schon sein Titel – „Führende literarische Landschaft des 17. Jahrhunderts“ mit dem Untertitel „Deutsche Dichtung zwischen Opitz und Lohenstein“ – zeigt deutlich, dass die deutschsprachige Dichtung von Schlesien aus einen „einschneidenden, um nicht zu sagen revolutionären Paradigmenwechsel“ erlebt habe (S.281), mit dem „Deutschland Anschluß findet an die weiter fortgeschrittene Entwicklung im Osten und Westen Europas, Polens und Ungarns dort, der romanischen Länder, Englands und der Niederlande her“ (S.282). Die Impulse für eine solche Entwicklung verortet Garber an den reformierten Höfen der schlesischen Piasten.

Eine prägende Person auf dem Feld der Literaturtheorie bleibt dabei der gebürtige Bunzlauer Martin Opitz, jedoch findet sich im achten Kapitel auch einiges (u.a. zahlreiche Zitate) von anderen schlesischen Autoren wie Christoph Köler/Colerus, Andreas Tscherning, Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau oder Daniel Caspar von Lohenstein (eine lange Analyse des Dramas „Epicharis“). Überraschenderweise werden in diesem Teil Autoren wie Angelus Silesius, Andreas Gryphius, Jakob Böhme oder Daniel Czepko nur knapp erwähnt. Diese Unterlassung erklärt der Autor am Anfang des neunten Kapitels: „wir haben so gut wie kein Wort verloren über die schlesische Mystik, die auch in Breslau eine Heimstatt besaß [...] wir müssen uns bescheiden, schreiben keine Literaturgeschichte Breslaus“ (S.339). Der Verzicht auf diese Personen kommt in der Gesamtschau des Buches unerwartet, denn separate Unterkapitel wurden verdienten, aber weniger bekannten Breslauern und Schlesiern gewidmet. Das neunte Kapitel selbst trägt den Titel „Aufklärung als Bewahrung einer großen Tradition“. Hier werden „große Namen und Projekte aus Breslaus aufgeklärtem Jahrhundert erinnernd vergegenwärtigt“ (S.340); dazu gehören Nicolaus Henel von Hennenfeld, Martin Hanke, Gottlob Krantz, Christian Ezechiel, Christian Friedrich Paritus und Samuel Benjamin Klose.

Im abschließenden zehnten Kapitel – „Alteuropäisches Erbe und Wege in die Moderne“ – wird gezeigt, inwieweit das Erbe der früheren Epochen, insbesondere der Frühen Neuzeit, grundlegend für die kulturelle Entwicklung Breslaus wurde. Thematisiert werden z.B. gelehrte Zusammenschlüsse und Vereine, Museen oder Akademien. In der Menge der hier beschriebenen exponierten Personen und Institutionen des Kulturlebens seien beispielsweise die Zeitschrift „Schlesische Provinzialblätter“, die „Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur“, der „Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens“, Gustav Adolf Harald Stenzel, Hermann Palm, Julius Krebs und Hermann Luchs herausgehoben. Zum Schluss wird die besondere Rolle Breslaus für das deutsche Universitätswesen erörtert. „Wieder ist von der Gestalt Büschings auszugehen. Und wiederum ist Breslau der intellektuelle Umschlagplatz“ (S.417). Hier nämlich hat Büsching mit seinem Kommilitonen Friedrich Heinrich von der Hagen altgermanische und altdeutsche Texte erarbeitet, was 1817 (bei Garber 1815) zum ersten Ordinariat für germanische Philologie an einer deutschen Universität (der kurz zuvor, im Jahre 1811, gegründeten Breslauer Universität) für von der Hagen führte.

Der „Epilog“ trägt zum Teil einen persönlichen Charakter und ist mit dem „Nachwort“, gute hundert Seiten später, in Verbindung zu setzen. Neben den für solche Buchbestandteile typischen Rückblicken auf den Inhalt sind hier Erfahrungen des Autors zu finden, etwa von dessen erster Breslau-Reise im Jahre 1979. Bemerkenswert sind die Überlegungen Garbers zu Schlesien und zur deutsch-polnischen Nachbarschaft, die heutzutage immer stärker im Geiste einer objektiven Wertschätzung für die Vergangenheit und das gemeinsame Kulturerbe betrieben werden. Die Wahl Breslaus zur Kulturhauptstadt Europas 2016 wird vom Autor als Krönung der langjährigen, manchmal unterschätzten Kulturgeschichte der Odermetropole angesehen.

Zwischen dem Epilog und dem Nachwort sind zwei Teile zu finden („Abbildungen“ und „Anmerkungen“), zu denen an dieser Stelle einige Vorbehalte eingeräumt werden müssen: Als erstes fällt hier eine gewisse Inkonsequenz in den Bildbeschriftungen auf. Bei einigen Bildern, insbesondere bei den Gebäuden (Abbildungen 6, 7, 10, 12, 17 oder 21) fehlt jedwede Datierung. So kann ein Ortsunkundiger verzweifelt nach charakteristischen Turmhelmen, den Häusern zwischen der Markthalle und dem Oderufer oder einem Reiterdenkmal vor dem Vinzenzstift suchen, die heutzutage nicht mehr existieren. Die Abbildungsnachweise an das Ende des Buches zu setzen, erschwert die Nutzung. Andererseits sind die Beschreibungen auf anderen Seiten, z.B. unter den Stadtplänen oder unter der letzten Abbildung Nr. 38, informativ und vollständig.

Eine zweite kritische Bemerkung bezieht sich auf die Platzierung der Anmerkungen. Diese auf den letzten Seiten des Buches als Endnoten zu drucken, behindert den Lesefluss. Möglicherweise ist dieses Vorgehen jedoch dem großen Umfang der zitierten Quellen zuzuschreiben.

Das Verzeichnis „Ausgewählte Literatur“ umfasst sowohl die älteren Werke aus dem 18. Jahrhundert als auch die neuesten Veröffentlichungen der letzten fünf Jahre. Unter den aufgelisteten Werken sind sowohl deutsche und polnische als auch andere (z.B. von Norman Davies und Roger Moorhouse) zu finden.

Hinsichtlich der inhaltlichen Dimension hat der Rezensent drei Anmerkungen. Die erste bezieht sich auf das Nichtvorhandensein von einigen Bereichen der Breslauer Kulturgeschichte. Einige Aspekte erläutert der Autor selbst, etwa: „Von der Musik, dem Lied und dem Gesang, dem Konzert und der Oper, dem Ballett und dem Theater war so wenig die Rede wie von anderweitigen Formen des geistigen Ausdrucks und Austausches“. Dies erfährt der Leser aber erst im Epilog, auf Seite 445. Hinzuzufügen wäre ansonsten die ganz spärliche Erwähnung der „Leopoldina“. Andere Bereiche der Kulturgeschichte (Reformation, Schul-, Bibliotheks- und Archivwesen) werden dagegen sehr detailliert beschrieben – vielleicht wäre also eine andere Formulierung des Untertitels „Kulturgeschichte einer geistigen Metropole“ günstiger gewesen.

Über den ersten, eigentlichen Titel des Werkes „Das alte Breslau“ könnte man ebenfalls länger diskutieren. Es fehlt – vielleicht irgendwie am Anfang des Buches – ein klares Kriterium für die Konstruktion „Das alte Breslau“. Mit der Phrase kann man z.B. nur das mittelalterliche Breslau, Breslau vom Mittelalter bis zur Annexion durch Preußen bzw. zu den Napoleonischen Kriegen, zur Vereinigung Deutschlands 1871 oder sogar zum Ende des Zweiten Weltkrieges assoziieren. Zwar war die „Konzentration auf die Frühe Neuzeit von Anfang an erklärtes Ziel“ (S. 39), doch gibt es davon einige Ausnahmen, denn die Geschichte des Archiv- und Bibliothekswesens (im sechsten Kapitel) wird beispielsweise

bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts fortgeführt. Im zehnten Kapitel haben wir es mit einer ähnlichen Situation zu tun, dort aber kann es als eine im Sinne des Kapitels legitime inhaltliche Erweiterung gesehen werden.

Resümierend ist festzustellen, dass der Titel etwas zu allgemein formuliert ist und manchmal irreführend sein kann.

Die zweite Bemerkung des Rezensenten bezieht sich auf die ebenfalls nicht ganz konsequente geografisch-politische Zuordnung Breslaus und Schlesiens. Im Buch wird die Lage Breslaus mit Formeln wie „im alten deutschen Sprachraum“ (S. 179), „im weiten deutschen Sprachraum“ (S. 323), „im weiten alten deutschen Sprachraum“ (S. 281), „im alten Deutschland“ (S. 44, 183), „auf deutschem Boden“ (S. 189) oder „im alten Reich“ (S. 15) verwendet. Es geht dabei auf keinen Fall um den Vorwurf irgendeines großdeutschen Revisionismus oder Chauvinismus,¹ sondern um innere Konsequenz und Klarheit der Begriffe (Sprachraum, alt, weit). Außerdem hebt der Autor selbst zu Recht hervor, dass „eine Reihe von Optionen sich für Schlesien im späten Mittelalter abzeichneten, bevor im Jahre 1526 die für mehr als zwei Jahrhunderte entscheidende Weichenstellung [die Habsburger; M. M.] erfolgte. Lange Zeit hatten die polnischen Piasten² und die böhmischen, bzw. mährischen Premysliden um die Vorherrschaft auf schlesischem Boden gerungen“ (S. 20). Ähnlich unscharf sind die Bezeichnungen mit dem Begriff „das (alte) Reich“: „als Ludwig der Bayer seinen böhmischen Vasallen dann mit allen bis dato erworbenen schlesischen Besitzungen belehnte, war Schlesien mit Ausnahme des selbständig gebliebenen Herzogtums Schweidnitz-Jauer und des Bistums Breslau für einen Moment lang unmittelbarer Teil des Reichs geworden. Karl IV. beseitigte diesen Zustand alsbald wieder, indem er als König von Böhmen die schlesischen Herzogtümer der Krone Böhmens integrierte und damit die Reichsmittelbarkeit festschrieb, die für den Großteil Schlesiens als Nebenland Böhmens bis zur Annexion durch Preußen verbindlich blieb [...] Schlesien war mittelbares Reichslehen und verfügte als solches weder über Sitz noch Stimme auf dem Reichstag“ (S. 21 f.). Hinzufügen ist die Tatsache, dass mehrere im Buch zitierten Autoren sich auf keinen Fall mit Deutschland, Polen oder Böhmen identifizieren, sondern mit dem „Vaterland Schlesien“ (S. 166, 405).

Die dritte Bemerkung betrifft einige Sachfehler und Verallgemeinerungen des historischen Hintergrunds von Schlesien bzw. Breslau. Auf Seite 29 wird z.B. die Zerstörung der Glogauer Friedenskirche mit dem Zweiten Weltkrieg in Zusammenhang gebracht – in der Tat verbrannte dieses Gotteshaus schon im 18. Jahrhundert. Auf der gleichen Seite liest man Folgendes: „Den drei ‚Gnadenkirchen‘ standen schließlich 656 eingezogene evangelische Kirchen gegenüber“. Gemeint sind hier sicherlich die drei Friedenskirchen, da es sich in diesem Teil des Werkes um die Zeit direkt nach 1648 handelt. Eine eventuelle metaphorische Verwendung des Begriffes „Gnadenkirche“ wäre an dieser Stelle irreführend, weil die Gnadenkirchen³ erst kraft der Altranstädter Konvention 1707 errichtet werden durften. Auf S. 68 wird die Gründung des Bistums Breslau auf das Ende des 11. Jahrhunderts terminiert. Tatsächlich entstand das Breslauer Bistum bereits im Jahre 1000 (gemeinsam

- 1 Diese Zeiten sind Gott sei Dank längst vorbei und der Autor spricht über Polen in vielen Passagen des Buches mit einer großen Sympathie.
- 2 Es ist übrigens fraglich, ob alle Piasten als „polnisch“ beschrieben werden können und ob für diese Zeit eine solche Zuordnung überhaupt möglich ist.
- 3 Mehr als drei, und zwar in Hirschberg, Landeshut, Teschen, Militsch, Freystadt und Sagan.

mit dem Erzbistum Gnesen und den Bistümern Krakau und Kolberg, infolge des „Gipfeltreffens“ des römischen Kaisers Otto III. mit dem Fürsten Boleslaus dem Tapferen, dem späteren ersten König von Polen). In Bezug auf diese Bistumsgründung scheinen außerdem einige verallgemeinernde Urteile über „kaum kultivierte Gegenden“ in Schlesien vor der großen Ansiedlungswelle im 13. Jahrhundert (S. 8) oder über das „Ende der Vorgeschichte der Stadt“ und die „Überwindung des slawischen Heidentums“ in der gleichen Periode (S. 9) fraglich zu sein.

Die genannten kleinen Mängel beeinträchtigen in sehr geringem Maße den unbedingt guten Eindruck, den „Das alte Breslau“ macht. Es ist ein akribisches Werk mit einer überdurchschnittlich reichen Faktografie, insbesondere zur Periode der Frühen Neuzeit.

Hervorzuheben ist die klassische, elegante Sprache des Autors. In Garbers Werk findet man kaum „moderne“ Anglizismen, sondern klassische Formulierungen wie „bis dato“, „Dezennien“ oder „gen“. Aber sogar solche Konstrukte wie „schwerlich wird man behaupten wollen“, „jedwede“, „wir aber betreten diese Insel mit den Zeugnissen einer perennierenden klerikal-urbanen Kultur nicht, um uns an ihrer Splendiddität zu ergötzen“ untergraben nicht den ehrlichen und persönlichen Stil der Narration. Ganz im Gegenteil – sie bilden sogar manchmal eine Sagen-Stimmung, die zur analysierten Thematik sehr gut passt.

Obwohl Breslau Hauptgegenstand der Überlegungen ist, lässt sich von einem universellen Wert des Buches sprechen. Deswegen ist das Werk Garbers nicht nur eine spannende Lektüre für die Breslau- und Schlesiensforscher, sondern für alle, die sich auch im fernerem Sinne mit der europäischen und der globalen Kulturgeschichte befassen.

Marcin Miodek, Wrocław

Matthias Weber (Hrsg.): Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 20 (2012). München: Oldenbourg Verlag 2012, 696 S., Abb.

Musik im östlichen Europa ist ein Thema, zu dem es im deutschsprachigen Kulturraum vergleichsweise wenig einschlägige Literatur gibt: Musikwissenschaftliche Untersuchungen entstehen häufig aus einer euro- oder sogar germanozentrischen Perspektive heraus und beschäftigen sich folglich im Wesentlichen mit anderen Forschungsgebieten. Umso bemerkenswerter ist es, dass sich das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte im östlichen Europa (BKGE) mit seinem Jahrbuch 2012 genau diesem Themengebiet widmet: In 23 abwechslungsreichen Aufsätzen geht es in dem Buch um das Thema Musik. In den Aufsätzen werden insbesondere interkulturelle, interethnische und sozialgeschichtliche Aspekte von Musik im östlichen Europa beleuchtet. Hierbei wurde kein durchgehend musikwissenschaftlicher, sondern ein interdisziplinärer Ansatz gewählt. Darüber hinaus gewährt der Band Einblicke in die Forschungsprojekte der aktuellen Immanuel-Kant-Stipendiatinnen und -Stipendiaten des BKGE sowie die durch den Immanuel-Kant-Forschungspreis prämierten Forschungsprojekte.

Mit dem Schwerpunkt „Musik“ erscheint die seit 1993 herausgegebenen Jahrbuchreihe des BKGE erstmalig in einem neuen Format und mit einem Themenschwerpunkt. Das Thema Musik stellt hierbei eine gelungene Wahl dar; durch die Bandbreite der möglichen Forschungsthemen bestand die Möglichkeit, zahlreiche Einzelthemen herauszuarbeiten und